

Tomáš Halík

# Die Zeit der leeren Kirchen

Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens

Aus dem Tschechischen von Markéta Barth  
unter Mitarbeit von Benedikt Barth

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe: Čas prázdných kostelů  
Nakladatelství Lidové noviny, Praha 2020



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Die Bibeltexte sind entnommen aus:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift  
des Alten und Neuen Bundes.  
Vollständige deutsche Ausgabe*



© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: Carsten Klein, Torgau  
Herstellung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38994-8  
ISBN E-Book 978-3-451-82249-0

Alles hat seine Stunde. Für jedes Vorhaben unter dem Himmel gibt es eine Zeit:

eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit, die Pflanzen abzuernten,

eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Einreißen und eine Zeit zum Bauen,

eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit zum Klagen und eine Zeit zum Tanzen,

eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln, eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, sich der Umarmung zu enthalten,

eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren, eine Zeit zum Aufbewahren und eine Zeit zum Wegwerfen,

eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Nähen, eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,

eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.

*Koh 3,1–8*



# Inhalt

<b>Die Zeit der Heimsuchung. . . . .</b>	<b>9</b>
Vorwort	
<b>Staub und Asche. . . . .</b>	<b>31</b>
Predigt für den Aschermittwoch	
<b>Die Zeit der verhüllten Bilder. . . . .</b>	<b>37</b>
Predigt für den ersten Fastensonntag	
<b>Das Licht und die Finsternisse . . . . .</b>	<b>47</b>
Predigt für den zweiten Fastensonntag	
<b>Die Offenheit Jesu . . . . .</b>	<b>59</b>
Predigt für den dritten Fastensonntag	
<b>Die Augen der Blinden öffnen . . . . .</b>	<b>71</b>
Predigt für den vierten Fastensonntag	
<b>Ein Christentum mit vielen Gesichtern . . . . .</b>	<b>79</b>
Predigt für den fünften Fastensonntag	
<b>Ich mache alles neu. . . . .</b>	<b>89</b>
Zur Betrachtung für den Palmsonntag	
<b>Wo sich die Liebe den anderen zuneigt, dort geschieht Gott. . . . .</b>	<b>103</b>
Predigt für den Gründonnerstag	
<b>Die Geduld, die Hoffnung genannt wird . . . . .</b>	<b>111</b>
Zur Betrachtung für den Karfreitag	

<b>Das weibliche Antlitz von Ostern. . . . .</b>	<b>127</b>
Zur Betrachtung für den Karsamstag	
<b>Der Sieg über den Tod . . . . .</b>	<b>137</b>
Predigt für die Osternacht, die Nacht der Auferstehung	
<b>Berühre die Wunden. . . . .</b>	<b>145</b>
Predigt für den zweiten Sonntag der Osterzeit	
<b>Eine Gemeinschaft von Pilgernden. . . . .</b>	<b>153</b>
Predigt für den dritten Sonntag der Osterzeit	
<b>Eine offene Tür sein . . . . .</b>	<b>161</b>
Predigt für den vierten Sonntag der Osterzeit	
<b>Gott ist ein undurchdringliches Geheimnis . . . . .</b>	<b>169</b>
Predigt für den fünften Sonntag der Osterzeit	
<b>Die Verheißung des Beistands . . . . .</b>	<b>177</b>
Predigt für den sechsten Sonntag der Osterzeit	
<b>Richten wir nicht – auch nicht uns selbst! . . . . .</b>	<b>185</b>
Predigt für den siebten Sonntag der Osterzeit/ Christi Himmelfahrt	
<b>Der Pfingsttag ist angebrochen. . . . .</b>	<b>193</b>
Predigt für das Fest der Aussendung des Heiligen Geistes	
<b>Anmerkungen. . . . .</b>	<b>205</b>

# Die Zeit der Heimsuchung

## Vorwort

Die Fastenzeit 2020 begann. Fast den ganzen Aschermittwoch verbrachte ich im Flugzeug; ich befand mich auf dem Rückweg von der amerikanischen Jesuiten-Universität Boston College, wo ich im Januar und Februar einen Vorlesungszyklus zum Thema »Identität des Christentums im postreligiösen und postsäkularen Zeitalter« gehalten hatte, mit anderen Worten: Was macht das Christentum zum Christentum in einer sich rasant verändernden Welt? Knappe zwei Stunden nach der Landung in Prag stand ich am Altar der Salvatorkirche und stand dem Gottesdienst vor, der in den gesamten Osterfestkreis einführt. In dieser Zeit ahnte ich noch nicht, dass binnen weniger Wochen rasante und einschneidende Veränderungen unseren ganzen Planeten ergreifen würden und dass in diesem Zusammenhang die Frage nach der Identität des Christentums eine sehr konkrete und dringliche Form bekommen würde.

Vom dritten Fastensonntag an bis zum Pfingstfest war unsere Kirche, die über Jahrzehnte jeden Sonntagabend bis zum letzten Platz gefüllt war, leer und geschlossen. Während der gesamten Zeit der Quarantäne trat ich vor die leeren Bänke und schaute lediglich ins Auge einer Kamera; für jeden Sonn- und Feiertag habe ich Predigten und Reflexionen gedreht, deren geringfügig überarbeitete Form ich in diesem Buch vorlege. Ich hatte dabei nicht nur unsere Pfarrgemeinschaft, sondern auch eine breite Öffentlichkeit vor Augen.

Seit vielen Jahren dient die Akademische Pfarrgemeinde einer breiten Gemeinschaft von Gläubigen und geistlich Suchenden über die Grenzen von Kirchen und Staaten<sup>1</sup> hinweg, indem sie die Predigten im Internet archiviert, Bücher der »Salvator-Autoren«<sup>2</sup> herausgibt und indem die Mitglieder unseres Teams in den Medien auftreten. Daraus bildete sich eines der markantesten Gesichter des zeitgenössischen tschechischen Christentums. Die Akademische Pfarrgemeinde verwandelte sich allmählich in eine intellektuelle und spirituelle Werkstatt und Schule, in einen Ort des Dialogs mit Wissenschaft, Philosophie und Kunst und in einen Ort von fruchtbaren ökumenischen und interreligiösen Begegnungen.<sup>3</sup> Während der dreißig Jahre seit dem Fall des kommunistischen Regimes wurde diese Pfarrgemeinde für viele zum Eingangstor in die katholische Kirche; einige Tausend erwachsene Menschen, insbesondere Hochschulstudenten, haben hier das Sakrament der Taufe, der Firmung und der Erstkommunion empfangen. Das Geheimnis der Vitalität dieser Pfarrgemeinde – wie ich es in der Abschlusspredigt dieses Zyklus an Pfingsten auszudrücken versuchte – sind jedoch längst nicht nur Predigten. Es besteht vielmehr in der Bemühung, drei Pfeiler des pastoralen Dienstes zu vereinen: Erstens die Pflege eines durchdachten Glaubens, der fähig ist, einen intellektuellen Dialog mit einer vorwiegend agnostischen, »apatheistischen«, antiklerikalen (jedoch nicht atheistischen) Gesellschaft zu führen, zweitens die Pflege eines beständigen persönlichen geistlichen Wachstums, die Kultur eines kontemplativen Zugangs zum Leben, und drittens die Pflege des Engagements von Christen in einer bürgerlichen Gesellschaft.



Als Stütze des ersten Pfeilers (den Papst Benedikt XVI. bei seinem Pastoralbesuch in der Tschechischen Republik sehr betonte) dienen langfristige Kurse zu den Grundlagen des Glaubens, Predigten, Vorträge und Diskussionsabende.

Im Lauf der Jahre zeigte sich jedoch, dass der absolute Schlüsselbereich der Pastoral der zweite Pfeiler ist – die ständige Vertiefung des persönlichen geistlichen Lebens. Dazu dienen regelmäßige abendliche Meditationsbegegnungen, die persönliche geistliche Begleitung und besonders ein reiches Programm an geistlichen Übungen und Kontemplationskursen auf dem »ausgelagerten Arbeitsplatz der Salvator-Pfarrgemeinde« im Zentrum für Spiritualität und Exerzitien im ehemaligen Kapuzinerkloster in Kolín. Während früher die Absolventen der fast zweijährigen Vorbereitung des Katechumenats und der ähnlichen Vorbereitungen auf den Empfang des Sakraments der Firmung oder der Ehe und andere Teilnehmer der Kurse zu den Glaubensgrundlagen nach ihrem Weggang aus der lebendigen Prager Pfarrgemeinde nur mit großen Schwierigkeiten ein geistliches Zuhause in den häufig aussterbenden dörflichen Pfarrgemeinden finden konnten und dabei oftmals eine Krise der eigenen christlichen Identität und Kircheng Zugehörigkeit durchmachten, zeigt sich nun, dass diejenigen, die Vorträge und Diskussionen in der Pfarrgemeinde mit der geistlichen Praxis im Kloster in Kolín kombinierten und danach dorthin zu Einkehrtagen zurückkehrten, verschiedene Krisen gut meistern konnten – ihr Glaube hat Wurzeln geschlagen.

Als dritten Pfeiler der christlichen Existenz sehe ich die Verbindung von Aktion und Kontemplation: Wir wollen keine geschlossenen Gemeinschaften in der Art von Ghet-

tos oder von »Kirchen als Parallelgesellschaften« bilden (wie es zum Beispiel Rod Dreher in seinem populären Buch *Die Benedikt-Option*<sup>4</sup> rät oder wie es die in sich geschlossenen Milieus einiger neuer geistlicher Bewegungen in der Kirche<sup>5</sup> tun). Junge Christen aus unserer Pfarrgemeinde nehmen am Leben der bürgerlichen Gesellschaft teil, sie engagieren sich insbesondere in Initiativen für Ökologie, Bildung und Kultur oder in Bewegungen zur Verteidigung von Freiheit und Demokratie gegen Populismus, Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit (wie »Eine Million Augenblicke für die Demokratie«), und auch bei der Hilfe für Flüchtlinge oder in Entwicklungsländern. Gerade in der Zeit der Epidemie des Coronavirus haben sich viele junge Christen zusammen mit anderen jungen Menschen den Freiwilligen im Gesundheitswesen und in der Pflege für die Senioren und andere Risikogruppen angeschlossen.

Während in unserem Land in der Zeit der Coronakrise die Leitung der Kirche überwiegend schwieg und die Staatsführung eine Menge von Fehlern beging,<sup>6</sup> bewiesen die bürgerliche Gesellschaft auf der Ebene der Gemeinden und der bürgerlichen Initiativen und kleine Gruppierungen der christlichen Laien ihre Vitalität und Wirksamkeit. Vonseiten der Hierarchie erklang keine gemeinsame Stimme in Richtung Öffentlichkeit, die von der Weisheit eines Hirten zeugen würde, von der Verantwortung und der Sorge für die ganze Gesellschaft. Die offiziellen Verlautbarungen der Kirche brachten typischerweise vor allem das Interesse am »kirchlichen Betrieb« zum Ausdruck. So wurde zum Beispiel in der Zeit der geschlossenen Kirchen vorrangig empfohlen, Messfeiern in den kirchlichen Medien zu verfolgen; in den

Vorlagen für die Hausgottesdienste wurde zumindest in einer Diözese die strenge Warnung beigefügt, dass Laien nicht versuchen sollten, das Evangelium auszulegen oder zu den biblischen Lesungen eigene Kommentare hinzuzufügen. Dabei zeigte sich, dass gerade das gemeinsame Gespräch über die Evangelien in den Familien während der Hausgottesdienste als eine der kostbarsten geistlichen Früchte jener Zeit angesehen werden kann: Der Mut, die klerikale Angst und die eigene Scheu zu überwinden und seine Glaubenserfahrung auszudrücken und zu teilen, hat dabei geholfen, die Charismen der Nächsten und oftmals auch die Schätze der Schrift zu entdecken, die häufig unter der Routine der Kirchenphrasen begraben waren. Christliche Medien und soziale Netzwerke vieler Pfarrgemeinden boten reichlich Übertragungen von Messen. Der Cyberraum in der Tschechischen Republik wurde plötzlich mit religiösen Themen und religiösen Sendungen mit rekordmäßig hohen Einschaltquoten überflutet. Ich selbst habe mit Rührung die Übertragungen der Ostergottesdienste mit Papst Franziskus verfolgt und war dankbar dafür, dass ich zumindest auf diese Art in sein Gesicht schauen konnte, das von Schmerz und Mitleid gezeichnet war. Mehr noch als die Pontifikalmesse ergriff mich die Übertragung des Bittgebetes vor der Vatikanbasilika, zu der der Papst ganz allein im Regen über den leeren Petersplatz schritt. Ich denke, dass diese Szene nicht nur in meinem Gedächtnis, sondern auch im historischen Gedächtnis der ganzen Kirche haften bleiben wird. Ich war dem Papst dafür dankbar, dass er bei einer jener elektronisch übertragenen Messen eingestanden hat, dass er sich deren Problematik bewusst ist, nämlich der Versuchung, die reale Anwesenheit der Gläubigen

bei der Eucharistiefeyer durch den Konsum von Gottesdiensten auf den Fernsehbildschirmen zu ersetzen.

In unserer Pfarrgemeinde haben wir keine Messen übertragen; mehrfach habe ich vielmehr meine Überzeugung geäußert, dass zur *realen Anwesenheit* Christi in der Eucharistie die *reale* Anwesenheit von Gläubigen um den Tisch des heiligen Mahles gehöre. Soziale Netzwerke sind eine begrüßenswerte Hilfe bei der Übertragung von Daten und Informationen – und dazu zählen viele Äußerungen der Kirche einschließlich Predigten und Katechese –, aber sie können nicht eine *Feier* ermöglichen, geschweige denn eine Eucharistiefeyer. Ein Mahl lässt sich nicht durch ein »Mahl auf Distanz« ersetzen. Die Eucharistiefeyer ist die Leben spendende Quelle der Kirche als Gemeinschaft, sie ist ein Medium der Kommunikation nicht nur mit Gott, sondern auch mit den anderen: Die Eucharistiefeyer ist ein Mahl, bei dem die reale Anwesenheit Christi im Sakrament mit der realen (und nicht der virtuellen) Anwesenheit der Gläubigen verbunden ist; in der Eucharistie empfängt uns Christus und wir empfangen gleichzeitig Christus sowie seine Brüder und Schwestern, wir empfangen ihn in ihnen und durch sie.

Das Argument, dass das Mitverfolgen einer Messe im Fernsehen bei den Zuschauern fromme Gefühle erweckt, legt ein Missverständnis des Sinnes der Liturgie und vielleicht auch des Sinnes des Glaubens offen: Die Teilnahme an der Eucharistie ist keine Sache von Gefühlen; die Biosphäre des Glaubens besteht nicht in der Emotionalität, sondern in der Ganzheit unserer Existenz, die in die Realität der Welt eintaucht. Das erzwungene Fasten von der Eucharistie und anderen Sakramenten hielt ich für einen wertvollen Aus-

druck der göttlichen Pädagogik; es bot auch die Möglichkeit, über die Bedeutung der Eucharistie für unser Leben tiefer nachzudenken.

Wir haben uns in unserer Pfarrgemeinde entschlossen, jenes durch die Umstände erzwungene eucharistische Fasten ernst und im Geist der Buße anzunehmen; es anzunehmen als Ausdruck des Schmerzes über die Spaltung der Kirchen und der Sehnsucht nach der Einheit der Christen an einem gemeinsamen Tisch; es auch anzunehmen als einen Ausdruck der Solidarität mit vielen Christen in sogenannten nicht regulären Situationen (zum Beispiel mit denen, die von ihrem Partner verlassen wurden und in einer zweiten Ehe eine Lösung ihrer persönlichen und familiären Situation gefunden haben), denen das heutige Kirchenrecht es aber nicht erlaubt, die Stärkung der Eucharistie zu empfangen. Es war gleichzeitig ein Ausdruck der Hoffnung, dass die Kirche in dieser schweren Zeit zu mehr Mut und zu mehr Großzügigkeit auf dem Gebiet der ökumenischen Annäherung reifen würde und sich im Geist der Enzyklika *Amoris laetitia* von Papst Franziskus in der Beziehung gegenüber Menschen in einer komplizierten Lebenssituation von der harten Denkart der Pharisäer und Gesetzeslehrer zu einer therapeutischen Barmherzigkeit und Vergebung verschieben würde. Die Kritiker der Haltung von Franziskus in *Amoris laetitia*<sup>7</sup> erinnern an die Freunde Ijobs, deren Haltung von Richard Rohr brillant beschrieben wurde: »Die drei Ratgeber haben die richtige Theorie, aber keine Erfahrung; sie haben Gedanken über Gott, aber keine Liebe zu Gott. Sie glauben an ihre Theologie; Hiob glaubt an den Gott, den sie mit ihrer Theologie zu beschreiben versuchen. Das ist ein großer Unterschied.«<sup>8</sup>

Das Fehlen von öffentlichen Gottesdiensten war eine Gelegenheit, in die Tiefe einzutauchen und sich wesentliche Fragen zu stellen. Wenn für viele Katholiken der sonntägliche Kirchgang einer der Hauptpfeiler ihrer christlichen Identität war, wurden sie nun vor die Frage gestellt, was noch eine weitere und tiefere Quelle ihres Lebens aus dem Glauben sein kann. Was macht einen Christen zu einem Christen, wenn der traditionelle »kirchliche Betrieb« plötzlich aufhört zu funktionieren?

Erfüllte sich vielleicht nicht die Vision von Papst Franziskus, dass Christus, der nach den Worten der Schrift an die Tür klopft, dieses Mal *von innen* an die Tür klopft, weil er hinausgehen will? Und sollen wir ihm nicht hinter die Grenzen unseres bisherigen Verständnisses von Kirche und Christentum folgen, besonders in die Welt der Armen, Bedürftigen und Marginalisierten?

In einem Essay<sup>9</sup>, in dem ich ganz am Anfang der Pandemie dieses Ereignis theologisch zu reflektieren versuchte –, stellte ich mir die Frage, ob die Zeit der geschlossenen Kirchen nicht ein prophetisches Warnzeichen für die Zukunft ist. Denn nicht nur in der Tschechischen Republik haben sich die Kirchen, die Klöster und die Priesterseminare schon seit Langem von Jahr zu Jahr geleert, die Kirche schloss und verkaufte diese Gebäude. Ich fürchte, dass diese Zeit der leeren Kirchen zu einem Warnbild für eine nahe Zukunft werden kann, falls die Kirche die dringlichen Aufforderungen von Papst Franziskus zu einer inneren Reform, zu einer radikalen Wende zum Evangelium, zu einer Vertiefung ihrer Theologie, ihrer Spiritualität und ihrer pastoralen Praxis nicht ernst nimmt.

Die Gesellschaften in den postkommunistischen Ländern haben mehrere Wellen der Säkularisation durchlaufen – eine »weiche« kulturelle Säkularisation, die die Modernisierung eines Großteiles der europäischen Länder und der westlichen Zivilisation überhaupt begleitet hat, und auch eine »harte« Säkularisation durch die kommunistischen Regime. Bei der »weichen« Säkularisation wird der gesellschaftlich-kulturelle Kontext der traditionellen Religiosität allmählich abgeschwächt, die dörfliche Agrargesellschaft und das Leben werden eher in die städtischen Industriezentren verschoben. In Mitteleuropa war dies besonders in den böhmischen Ländern der Fall; deshalb suchten sich allem Anschein nach die Stalinisten dieses bereits relativ stark säkularisierte Land als das Experimentierfeld für eine totale, drastische Atheisierung der Gesellschaft, einer vollständigen Verdrängung der Religion aus dem öffentlichen Leben. Aber nicht einmal die »harte« Säkularisation hat irgendwo eine komplett atheistische Gesellschaft zurückgelassen. Irgendwo (auch in Tschechien) erweckte sie sogar eine zeitweilige Belebung der Religion. Die Frucht dieser Resistenz gegenüber dem atheistischen Regime war auch das »Phänomen Wojtyła«, der für eine Zeit die Geschichte der Kirche und der Welt prägnant gekennzeichnet hat. Nach dem Fall des Kommunismus kam es jedoch nicht zu einer Rückkehr in eine traditionelle Gesellschaft oder zu einer allgemeinen religiösen Erneuerung, sondern eher zu einer Entwicklung, die uns an die pluralistischen Gesellschaften des Westens angenähert hat. In Tschechien hat die Kirche schnell das Kapital an Sympathien aufgebraucht, die sie in der Gesamtgesellschaft an der Schwelle der neuen Ära erworben hat. Anstatt zu einem aktiven Bestandteil des

Humanisierungs- und Demokratisierungsprozesses in der Gesellschaft zu werden, ist sie in den Bemühungen um eine Restitution der früheren Verhältnisse ertrunken, schloss sich in sich ab und räumte zusammen mit den ehemaligen Dissidenten langsam den Raum, den dann die Verkünder eines Marktfundamentalismus, einer Allmacht der unsichtbaren Hand des Marktes, besetzten.

Nach dem Fall des Kommunismus trat nicht das von Francis Fukuyama prophezeite Ende der Geschichte und der allgemeine Sieg des demokratischen Kapitalismus ein. Das Ende des Kalten Krieges beschleunigte den Prozess der Globalisierung. Dieser erreichte zur Jahrtausendwende vermutlich seinen Höhepunkt und begann, seine Schattenseiten zu zeigen. Die jetzige Pandemie des Coronavirus ist übrigens eine dieser Schattenseiten.

Angefangen mit dem Attentat auf die Wolkenkratzer in Manhattan am 11. September 2001 wurde der Widerstand gegen die Globalisierung offensichtlich: im Anwachsen des religiösen Fundamentalismus, des Populismus, des Nationalismus, von Xenophobie, Fake News und Verschwörungstheorien. Die Angst vor der Kompliziertheit der Welt wurde jetzt durch die Angst vor einer ansteckenden Krankheit und ihrer ökonomischen und sozialen Folgen potenziert. Auf diesen Boden fiel wie ein Zündfunke die Ermordung des Afroamerikaners George Floyd durch einen brutalen Polizisten, die eine Welle von Gewalt und Unruhen in verschiedenen Teilen der Welt entfachte.

Von einer Atmosphäre der Angst und Unsicherheit profitieren populistische Politiker, die mit den Stimmen besonders älterer Menschen mit einem niedrigen Bildungsgrad



nicht nur in den heranwachsenden Demokratien der postkommunistischen Länder gewinnen, sondern auch in den Ländern, die die Wiege der modernen Demokratie waren, in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten.

In den postkommunistischen Ländern missbrauchen populistische Politiker gerne die Rhetorik und die Symbole des Christentums und versuchen, auf verschiedene Art und Weise die Hierarchie der katholischen Kirche zu korrumpieren und zu zähmen. Wenn mit ihnen die Repräsentanten der Kirche verschiedene Typen von Allianzen schließen, schädigen sie die Kirche durch diese Kurzsichtigkeit auf eine tragische Weise. Besonders die Träger der Zukunft dieser Gesellschaften beginnen sich dann von der Kirche abzuwenden: junge Menschen und gebildete Schichten.

In der gegenwärtigen Zeit sind nicht nur einzelne Gesellschaften, sondern auch die Kirchen politisch, ideell, kulturell und sozial voneinander getrennt. Dabei bilden die Grenzen der Kirchen nicht die Trennlinie. Die Grenzen der Spaltung führen dabei mitten durch die einzelnen Kirchen hindurch.

Die Situation der katholischen Kirche in der Welt erinnert stark an die Zeit kurz vor der Reformation, vor dem westlichen Schisma. Die Welle der Enthüllung der lange verheimlichten und tabuisierten Skandale von sexuellem und geistlichem Missbrauch in der Kirche spielt eine ähnliche Rolle wie im Mittelalter der Skandal mit dem Ablasshandel: Es ist der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Auch damals wurden an einer scheinbar marginalen Erscheinung die grundsätzlichen Probleme freigelegt: das Problem der Beziehung der Kirche zur Macht und der Beziehung zwischen dem Klerus und den Laien. In den Ländern Mittel-

europas verließ eine Rekordanzahl an Gläubigen in diesen Jahren die Kirche. Es ist notwendig, sich bewusst zu machen, dass die Mehrheit der Menschen, die die Kirchen verlassen, nicht zu Atheisten wird – manche verlassen sie gerade deshalb, weil sie den Glauben ernster nehmen, als sie ihm in den Kirchen begegnet sind.

Die Erfahrung der Pandemie hat mich in der Meinung bekräftigt, der ich bereits früher während der Erforschung der heutigen religiösen Szene zuneigte:

Heute geht es nicht um eine Säkularisierung im Sinne einer Krise der religiösen Sicherheiten, sondern es geht um eine *ganzheitliche Krise der Sicherheiten der gegenwärtigen Menschen*, sowohl der religiösen als auch der säkularen Sicherheiten. Wenn wir die Welt verstehen wollen, die geboren wird und in der sich auch weiterhin Begleiterscheinungen der Globalisierung fortsetzen werden – zu denen Ansteckungen aller Arten gehören, einschließlich der Ansteckungen durch die politischen Ideologien der Populisten und des religiösen Fundamentalismus –, müssen wir viele eingefahrene Vorstellungen und vereinfachte Denkmuster weglegen, und zwar auch in unserem religiösen Denken.

Vor Kurzem übernahm ich die Leitung des Forschungsprojekts Glaube und Überzeugung der »Nichtgläubenden« (*Faith and Beliefs of »Nonbelievers«*), an dem Soziologen, Theologen und Philosophen aus vielen Ländern unterschiedlicher Kontinente beteiligt sind.<sup>10</sup> Die bisherigen Ergebnisse dieser Forschung deuten an, wie problematisch es in dieser Zeit der Erschütterung aller Sicherheiten ist, Menschen in die einfachen Kategorien Gläubige/Ungläubige einzuteilen, weil sich der Glaube und der Zweifel in den Haltungen

und Denkweisen nicht weniger heutiger Menschen auf eine komplizierte Art und Weise durchdringen. In den dramatischen Momenten, wenn die geschichtliche Entwicklung eine weitere Schwelle überschreitet, wird oft der Glaube vieler Gläubigen erschüttert, gleichzeitig beginnen sich jedoch auch viele »Nichtgläubige« wesentliche Fragen zu stellen. Der tschechische Dichter Vladimír Holan hat es mit dem Vers ausgedrückt: »Was ohne Beben ist, hat keine Festigkeit.« Nicht nur zwischen den Gläubigen verschiedener Kirchen und Religionen, sondern *auch zwischen dem Glauben und der Skepsis kann es zu einem wertvollen »Austausch von Gaben« kommen.*

In der Tschechischen Republik sinkt die Anzahl der Menschen, die sich zur katholischen Kirche (und zu anderen Kirchen des Mainstreams) bekennen, seit einigen Jahrzehnten in so einem Tempo, dass sich die Zahl der aktiven Kirchenmitglieder so weit verringern wird, dass die Kirche die Form einer marginalen Sekte aufweisen wird, wenn es nicht zu einer grundsätzlichen Reform kommt. Trotzdem ist es nicht richtig, die tschechische Gesellschaft als »atheistisch« zu bezeichnen. Wenn sich viele Tschechen als Atheisten bezeichnen, so besagt dies eher die Distanz zu einem bestimmten Typ des Theismus (der Art der Präsentation des Glaubens) und zur Institution Kirche (Antiklerikalismus). Das zitierte Beispiel der Prager Akademischen Pfarrgemeinde (und einige weitere ähnlich geführte Pfarrgemeinden und christliche Zentren) zeigt deutlich, dass die Ursache für die kleine Anzahl der Menschen, die sich zu den Kirchen bekennen, nicht in der Gottlosigkeit, im Materialismus, im Konsumismus und im Liberalismus der tschechischen Gesellschaft liegt, sondern

in der Unfähigkeit eines großen Teiles der Hierarchie und des Klerus, die gegenwärtige Kultur und Gesellschaft zu verstehen und diese Gesellschaft verständlich und glaubwürdig anzusprechen. Vor allem ist es nötig, sich bewusst zu werden, dass die notwendige Reform keine Bemühung um eine billige Modernisierung sein kann. Kitschige Versuche, die Religion an den kommerziellen Stil einer Unterhaltungsgesellschaft anzupassen, gibt es in der Kirche mehr als genug und sie sind gleich banal wie die Bemühungen, die geschichtliche Entwicklung zu ignorieren und die Kirche einer Zeit zu imitieren, die schon längst vergangen ist. Die Bemühung, die Volksfrömmigkeit einer prämodernen Gesellschaft nachzuahmen, die längst ihren kulturell-historischen Kontext verloren hat, oder liturgische Barockfeste zu veranstalten, erzeugen im besten Fall Folklore für Touristen, häufiger jedoch eine bedauernswerte Peinlichkeit. Als den einzigen Ausweg habe ich lange das angesehen, was besonders Papst Benedikt XVI. der tschechischen Kirche ans Herz legte: Bildung und ein intellektueller Dialog mit der mehrheitlich agnostischen Gesellschaft. Heute sehe ich jedoch als noch viel wichtiger die *Kultivierung des persönlichen geistlichen Lebens und die persönliche geistliche Begleitung* an.

Keine »Neuevangelisierung« wird Früchte tragen, wenn ihr nicht eine »Prä-Evangelisierung« in Form einer systematischen Pflege der geistlichen Kultur der Einzelnen in der Gesellschaft vorausgehen wird, eine Wende vom oberflächlichen konformen Leben (wie »man« in der Welt lebt) hin zu einer Kultur der »geistlichen Unterscheidung«, zur Verantwortung für sich selbst, für die anderen und für die gemeinsame Umwelt. Das Gleichnis Jesu vom Sämann spricht eine

klare Sprache: Das Korn der Verkündigung des Evangeliums braucht einen guten Boden, die Geburt und das Wachstum des Glaubens setzen ein bestimmtes Biotop voraus, auf sandigem Boden, auf Fels oder unter Dornen wird der Samen keine Wurzeln schlagen.

Deshalb schätze ich die Aufgabe der »kategorialen Pastoral« als der Avantgarde des künftigen kirchlichen Dienstes an der Gesamtheit der Gesellschaft, den Dienst der Seelsorger in den Krankenhäusern, in der Armee, in den Gefängnissen und an den Universitäten: Sie sind dort nicht als klassische Missionare und sie sind dort auch nicht nur als »Hirten ihrer Herde«, sie sind dort für alle da. Jeder Mensch hat eine geistige Dimension seiner Persönlichkeit, jeder Mensch fragt auf irgendeine Art nach dem Sinn seines Lebens – und braucht jemanden, mit dem er frei (ohne dass er manipuliert würde) und offen über diese Sachen sprechen und sie teilen kann. Wenn hier die Kirche nur für ihre Mitglieder da ist und nicht für alle, für die Gesellschaft als Ganzes, wird sie von der Gesellschaft nicht ernst genommen werden.

Ich wiederhole noch einmal: Die tschechische Gesellschaft ist stark »entkirchlicht«, aber nicht atheistisch. Unter den Menschen, die sich nicht zu den Kirchen bekennen, bilden die »Apatheisten« (damit meine ich Menschen, die gleichgültig sind gegenüber der Religion, so wie sie sich vorstellen oder wie sie ihnen begegnete) die größte Gruppe. Dann folgen »geistlich suchende« Menschen, die »auf ihre eigene Art« gläubige Menschen sind. Es sind Menschen, die sich Fragen geistlicher Natur stellen, die auf diese Fragen aber keine Antwort von den Kirchen erhalten – und von denen sie heute auch keine Antworten mehr erwarten. In der Re-

gel kombinieren sie Elemente verschiedener Religionen und »alternativer Spiritualitäten« oder verehren »ihren eigenen Gott«;<sup>11</sup> manche versuchen – was für die tschechische intellektuelle Tradition typisch ist – dem säkularen Humanismus eine bestimmte geistliche Vertikale zu geben.<sup>12</sup>

Die Erfahrung der Pandemie zeigte jedoch, dass in bestimmten Situationen auch diejenigen Menschen, die bisher der Religion allgemein gleichgültig oder der »organisierten Religion« distanziert gegenüberstanden, plötzlich geistlichen Themen gegenüber sensibel wurden. Es interessiert sie, was Christen in solchen Momenten sagen. Ihre gleichgültigen beziehungsweise distanzierten Haltungen sind also nicht unveränderbar.

Bereits zweimal war ich in der Vergangenheit Zeuge davon, wie schnell in unserem angeblich atheistischen Land in angespannten gesellschaftspolitischen Situationen die Religion zu Wort kam: während der sowjetischen Okkupation im August 1968 und während der dramatischen Tage nach dem Fall des kommunistischen Regimes im November 1989. In der Zeit der Okkupation, als das Gebäude des Rundfunks durch die sowjetischen Soldaten besetzt wurde, tauchten plötzlich in den Ersatzsendungen der mutigen Redakteure aus ihren Verstecken auch Aufnahmen von Gottesdiensten auf – etwas, was sogar in der Zeit der ideologischen Lockerung während des Prager Frühlings unvorstellbar war.

Der Dankgottesdienst, den Kardinal Tomášek im November 1989 in der Prager Kathedrale, dem Veitsdom, anlässlich der Heiligsprechung von Agnes von Böhmen hielt – die erste Messe in der Tschechoslowakei, die direkt vom Staatsfernsehen übertragen wurde –, wurde gewissermaßen

zur feierlichen Ouvertüre der größten und allem Anschein nach entscheidenden Demonstration für die Freiheit in jenen dramatischen Tagen vor der Kapitulation des Regimes. In der Zeit des Studentenstreiks wurden in den Studentenwohnheimen und an den Fakultäten spontan Gebetsorte geschaffen, die zur Wiege von unzähligen Gesprächen wurden. Unzählige Menschen auf dem Letná-Plateau beteten auf Anregung von Václav Malý, dem Moderator der Massendemonstrationen in jenen dramatischen Tagen, mit der Betonung auf der Bitte um Vergebung des Vaterunser. Ich vergesse nie die Kameraaufnahmen der unzähligen Menschen, von denen viele mit Schwierigkeiten in ihrem Gedächtnis nach den Worten des Gebetes des Herrn suchten.

Auf welche Art und Weise antworteten die Christen auf die Lage in der Zeit der Coronakrise im Frühling 2020?

Man muss jenen Predigern, die schon früher am apokalyptischen Erschrecken der Gesellschaft durch paranoide Visionen (zum Beispiel im Zusammenhang mit der sogenannten Istanbul-Konvention) Gefallen fanden, zugutehalten, dass sie sich dieses Mal bedeckt hielten. Ich hatte befürchtet, dass sie die Tragik der Pandemie missbrauchen und sie umgehend als Strafe Gottes interpretieren würden, die schlussendlich das von ihnen vorgelegte Horrorszenarium erfüllen würde, ein Produkt ihrer Depressionen und Verzweiflung, das, was Søren Kierkegaard die »Krankheit zum Tode« nannte. Dort, wo der Glaube mancher Christen beim Anblick dessen schwächer wird, dass sich die Welt nicht in die von ihnen erwartete Richtung bewegt, wird ihre Versuchung stärker, den Gott der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung in einen rachsüchtigen Greis zu verwandeln, der aus dem Jenseits

seine Kinder mit grausamen Strafen verfolgt, für deren Anwendung Eltern zu Recht vor Gericht stehen würden. Diese Gläubigen machen aus Gott eine verlängerte Hand ihrer Rachsucht, die gerade diejenigen bestraft, die sie hassen, und zwar gerade für solche Dinge, die sie selbst verurteilen. Solche Predigten sind als Sünde des Missbrauchs des Namens Gottes zu werten.

Mit der Eucharistie in der Monstranz oder mit Reliquien sind manche Priester auf dem Motorrad durch Siedlungen der Nichtglaubenden gefahren und haben den Dämon der Krankheit gebannt, offensichtlich inspiriert durch die ähnlichen Unternehmungen von russisch-orthodoxen Popen, die dazu auch Motorflugzeuge benutzt haben – und führten diesen Regress des Christentums in die archaische Welt der Magie theatralisch vor, ohne dabei fähig zu sein, das Handeln aus dem Glauben von einer blasphemischen Manipulation mit dem Heiligen zu unterscheiden. Ein polnischer Bischof wiederum lehnte es ab, die Hygiene-Vorschriften bei der Spendung der Eucharistie einzuhalten mit der Behauptung, dass der »Herr Jesus doch nicht infektiös sein kann«; offensichtlich hat er die traditionelle katholische Transsubstantiationslehre, den Unterschied zwischen *substantia* und *accidens*, zwischen der geistlichen und der materiellen Seite der Eucharistie, nie verstanden. Es zeigt sich, dass gerade die Traditionalisten häufig an einer Unkenntnis der Tradition leiden, die sie ununterbrochen beschwören.

Wahrscheinlich habe nicht nur ich in der Zeit ohne öffentliche Gottesdienste die Anwesenheit des *christlichen* Osterfests in der tschechischen Gesellschaft paradoxerweise viel intensiver als je zuvor wahrgenommen. Die große Mehr-



heit der Tschechen hat Ostern schon lange als »Feiertage des Frühlings« erlebt, freie Tage, die höchstens durch die folkloristische Nachahmung der alten heidnischen Bräuche farbenfroh gemacht wurden. Die Zeit der geschlossenen Kirchen eröffnete jedoch überraschend vielen Menschen einen gewissen Zugang zum christlichen Kern dieser Feiertage: Dieser war sozusagen in seiner Abwesenheit anwesend. Die geschlossenen Türen der Kirchen erinnerten daran, dass sich normalerweise an Ostern hinter ihnen irgendetwas abspielt – und dass das, was einem Teil der Gesellschaft, den praktizierenden Christen, in diesem Jahr zu feiern verwehrt wurde, auf irgendeine Art und Weise auch alle anderen betrifft.

Während der Zeit des Coronavirus konnten wir von vielen Seiten hören, dass Ostern die Zeit für eine Geschichte ist, die in den Wurzeln unserer Kultur verankert ist. Und obwohl die traditionellen Wege zum Erleben dieser Geschichte, die kirchlichen Gottesdienste, versperrt waren, hörte die Geschichte nicht auf zu leben. Nur führten zu ihr nun andere Wege – vielleicht sogar begehbarere Wege für diejenigen, die nicht in die Ostergottesdienste in die Kirchen kommen würden.

Mit den Betrachtungen in der Zeit der leeren Kirchen wollte ich sicher die Zuhörer erfreuen und ermuntern, sie tiefer ins Geheimnis von Ostern einführen, in dieses Herz des christlichen Glaubens, sie aber auch auf die Zeit vorbereiten, wenn wir mit einem größeren Mut und Vertrauen in die Wolke des Geheimnisses werden steigen müssen und inmitten von Paradoxien und neuen Herausforderungen leben können müssen, auf die wir keine fertigen Antworten haben. Die Welt nach dem Coronavirus wird in vielem anders und

noch komplizierter sein, als es die Welt vor diesem globalen Ereignis schon war. Jedoch wird vom »Vater des Glaubens«, Abraham, in der Bibel gesagt, dass er auf den Ruf Gottes hörte und er wegzog, »ohne zu wissen, wohin es ging« (Hebr 11,8).

In der Zeit der Quarantäne, als ich diese Predigten geschrieben und sie dann vor den leeren Bänken in die Kamera gesprochen habe,<sup>13</sup> hatte ich mehr Zeit zum Nachdenken über die Welt, über Gott und auch über mich selbst. Ich musste mich mit der Möglichkeit abfinden, dass ich mich – als Angehöriger der Risikogruppe der Senioren – auch mit diesem Virus anstecken, erkranken und eventuell sterben kann. Dieser Gedanke der Möglichkeit eines nahen Todes rief in mir keine Angst hervor, sondern das Bedürfnis, zu rekapitulieren, mir Rechenschaft abzulegen. Auch in diesen Predigten hat sich die Notwendigkeit gezeigt, sich bewusst zu werden, in welche Richtung sich unsere Pfarrgemeinde, meine Theologie, mein Leben bewegt, was tatsächlich den Kern meines Glaubens bildet: *was es für mich bedeutet, Christ zu sein.*

Erneut habe ich für mich das *Geheimnis von Ostern* entdeckt, das Geheimnis des Todes und der Auferstehung: Etwas muss sterben (auch in der Kirche, in uns, in unserem Glauben), damit es zur Auferstehung kommen kann – und die Auferstehung ist nicht eine Rückkehr, sondern eine tiefgehende Verwandlung. Dieser Gedanke hat mich diese ganze merkwürdige Zeit über begleitet (und lebt in mir weiterhin), und es ist kein Wunder, dass er das sich wiederholende Leitmotiv vieler meiner Absprachen ist.

Einer der grundlegenden Bausteine meiner Theologie ist der Gedanke der *resurrectio continua* (der sich fortsetzenden

Auferstehung) – eine Fortsetzung des Sieges Jesu über den Tod, über die Angst und die Schuld als ein Leben spendender Fluss, der in bestimmten Augenblicken in den persönlichen Lebensgeschichten der Gläubigen sowie in der Geschichte der Kirche aus der Tiefe an die Oberfläche tritt – in den Augenblicken von Konversionen und Reformen, die durch Krisen und Prüfungen angekündigt werden.

Die Zeit, in der die Hast, das Hasten von einer Verpflichtung zu der anderen für einen Moment angehalten wurde, ist für mich zu einer »Zeit der Heimsuchung« geworden. Der *chronos*, die Zeit, die vom Diktat der Uhrzeiger und vom Dickicht der Eintragungen in einem überfüllten Terminkalender rhythmisiert wurde, ist plötzlich zu einer Zeit der Gelegenheit geworden – zum *kairos*. Auch die »Einführung in die Kairologie«, an der ich schon viele Jahre arbeite, bekam neue Impulse.

In diesem Buch mit Predigten und Betrachtungen lege ich den Leserinnen und Lesern den Nachhall und die Früchte dieses merkwürdigen Frühlings 2020 vor.

